Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 5 | Lemberg, am 2. Hornung (Februar) 1930 | 9. (23) Jahr

Die Nutzetage
Verspart in jene Zeit!
Jetzt aber wage
Sich jeder an den Streit!
Und sollt's dich auch dabei verzehren:
Wer kann sein Leben dem Leben wehren?

Zinzendorf.

Der Streit um Rüstung und Abrüstung

Seit dem Ende des Weltkrieges haben zahlreiche Konferenzen stattgefunden. Die Staatsmänner der Siegerstaaten kamen bald in diesem bald in jenem Orte zusammen, um zu der blutigen Hacke ihres Friedens den Stiel zu finden. Der Weltkrieg hat Millionen und Abermillionen Menschen das Leben gekostet; daher glaubten die Völker, daß aus dem Blutmeer des Weltkrieges eine neue und bessere Zeit hervorgehen würde. In der Hand der Sieger lag es allerdings, den Völkern Europas einen dauernden Frieden zu geben. Die Siegermächte aber ließen all ihren grenzenlosen Haß an den Besiegten aus. Man denke nur an die grausamen Friedensbedingungen von Versailles, welche Deutschland auferlegt wurden! Auch die Deutsch-Oesterreicher, die Ungarn, die Bulgaren und Türken mußten als Besiegte harte Friedensbedingungen annehmen. Es würde hier zu weit führen, über die Friedensbedingungen von 1919 ausführlich zu reden; nur ein Moment der Friedensbedingungen soll unterstrichen werden, die Abrüstungsklauseln. Auf Grund des Friedensvertrages von Versailles mußte Deutschland seine Armee auflösen. Die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland mußte abgeschafft werden. Das große Deutsche Reich mit seinen 60 Millionen Einwohnern darf nur 100 000 Mann mit leichter Bewaffnung halten. Diese Leute müssen sämtlich Freiwillige sein, bezahlte Söldner und müssen 12 Jahre dienen. Ein gewöhnlicher Reichswehrsoldat bezieht an Gehalt etwa so viel wie ein Oberleutnant in der polnischen Armee; der polnische Kollege des deutschen Reichswehrsoldaten bezieht 9 (neun) Groschen täglich! Das reichsdeutsche Heer kostet also verhältnismäßig viel; die 100 000 Reichswehrmänner in Deutschland kosten jährlich mehr als die polnische Armee, die etwa 280 000 Mann stark ist. Dieser Umstand ist auch stets ein beliebtes Hetzmittel gegen Deutschland; die Feinde Deutschlands wiederholen immer wieder den alten Unsinn, daß Deutschland geheimes Militär haben müsse, weil sonst die hohen Ausgaben des deutschen Reichswehrministeriums nicht zu erklären seien. Dabei wird aber absichtlich verschwiegen, daß Deutschland auf Grund des ihm von seinen Feinden aufgezwungenen Friedensvertrages ein teures Söldnerheer halten muß, daß der einfache deutsche Reichswehrmann einige tausendmal soviel an Sold bezieht wie seine französischen, polnischen und anderen Kollegen! Aehnlich liegt die Sache in den anderen besiegten Staaten. Deutsch-Oesterreich darf 30 000 Söldner halten, Ungarn und Bulgarien ebenfalls kleine Söldnerheere. So müssen also einige Staaten Europas abrüsten. Anders steht es bei den wirklichen und angeblichen Siegern. Die Regierungen der Siegermächte haben sich allerdings verpflichtet, auch ihre Heere und ihre Flotten zu verkleinern, wenn Deutschland die Abrüstung durchgeführt hätte. Nun ist es schon seit Jahren so weit; Deutschland brachte sein Heer auf die befohlenen hunderttausend Mann und seine Flotte auf 155 000 Tonnen. Die große deutsche Kriegsflotte sollte den Engländern ausgeliefert werden, aber die deutschen Matrosen versenkten die Schiffe in die Bucht bei Scapa Flow, bevor die Engländer sich ihrer bemächtigen konnten. Die Abrüstung Deutschlands bestätigte vor einigen Jahren der französische Marschall Foch, der ehemalige Oberbefehlshaber der gesamten, gegen Deutschland kämpfenden Armeen, also in dieser Materie ein gewiß einwandfreier Zeuge. Nun drängen die Deutschen darauf, daß auch die anderen mit der Abrüstung Ernst machten und bedeuteten ihren ehemaligen Gegnern allen Ernstes, daß etwas geschehen müsse, wenn Deutschland weiterhin sich mit 100 000 Mann begnügen solle. Da war guter Rat teuer. Die Sieger waren schon uneinig geworden, als die deutsche, deutschösterreichische und ungarische Beute verteilt wurde. Italiener und Serben gerieten in Todfeindschaft wegen der Stadt Fiume, das Verhältnis zwischen Italienern und Franzosen wird immer schlechter, zwischen Polen und Litauen herrscht ein äußerst gespanntes Verhältnis wegen Wilna. Die Siegerstaaten sind untereinander eifersüchtig, dazu kommt die Furcht vor dem wiedererstarkenden Deutschland und das Mißtrauen gegen das in seinen Absichten unklare und bis an die Zähne bewaffnete Rußland. Die Siegerstaaten wollen nicht abrüsten, zu sehr drückt sie das böse Gewissen und die Angst vor den eigenen Genossen des Sieges. Um aber den ungeduldigen Deutschen das Maul zu stopfen wurden vorbereitende Abrüstungskonferenzen in Genf einberufen und hier wurde zwar nicht abgerüstet aber wenigstens davon geredet. Jeder Staatsmann legte genau dar, daß sein Land gerade so viel Soldaten, Schiffe und Flugzeuge habe, als es zu seiner Sicherheit eben noch unbedingt brauche, um sich gegen einen Angriff der bösen Nachbarn zu schützen. Die Deutschen, Russen und Ungarn wurden auf diesen Konferenzen stets überstimmt, die anderen kehrten heim und rüsteten weiter. Nun ist aber die Abrüstungsfrage in ein neues Stadium getreten; die Flotte der Vereinigten Staaten von Nordamerika wächst in rapidem Tempo. Noch ist die englische Flotte die stärkste Seemacht der Welt; England kann aber nicht in dem Maße Kriegsschiffe bauen wie Amerika, weil seine wirtschaftliche Lage dies nicht aushält. Daher möchte England sich mit den Amerikanern über die gegenseitige Flottenstärke verständigen. Es soll eine bestimmte Zahl von Kriegsschiffen für jeden Staat festgesetzt werden. Um dies zu bestimmen, kamen die Vertreter Englands, Amerikas, Japans, Frankreichs und Italiens in London zusammen um über die Abrüstung zur See zu verhandeln. Die Deutschen beteiligen sich an dieser Konferenz nicht. Die Konferenz wird und will ja auch gar nicht beschließen, daß die beteiligten Staaten etwa ihre schönen Kriegsschiffe und Unterseebote zerstören müßten; im besten Falle will man sich darauf einigen, daß nicht weiter gebaut werden soll, sondern daß die Seemächte auf dem gegenwärtigen Stand ihrer Seestreitkräfte verharren sollen.

Die Bevölkerung Polens seufzt schwer unter den Heereslasten. Soldaten bringen nichts ein, aber sie kosten viel. Von den gesamten Staatseinnahmen Polens verbraucht das Heer 35 bis 40 Prozent, über eine Milliarde (tausend Millionen) Zloty! Aehnlich steht es in den anderen Militärstaaten; Deutschland gibt trotz des teuren Söldnerheeres nur 7 Prozent

seiner Staatseinnahmen für das Heer aus. Die Geldsummen, die heute in Europa für Heereszwecke ausgegeben werden, gehen geradezu ins Märchenhafte. Das alles zehn Jahre nach dem schrecklichen Weltkrieg; jetzt stehen in Europa mehr Leute unter Waffen als 1914! Die ausgebluteten Völker Europas seufzen unter der Last der Rüstungen. Die Zeit muß doch einmal kommen, wo die Völker des ewigen Rüstens und Kriegspiels müde sein werden. Willi B—.

Muttersprache und Fremdsprache

Es ist in den Spalten dieses Blattes schon oft über dieses Thema geschrieben worden. Immer wieder wurden wir dabei erinnert, daß es unsere heilige Pflicht sei, unser Deutschtum, die deutsche Sprache und die deutsche Gesinnung, hierzulande hochzuhalten, d. h. sie uns zu erhalten. Wer seine Ohren nicht absichtlich verschließt, kann alle Tage den Erfolg solcher Mahnrufe an seinen Volksgenossen „studieren".

Es steht fest, daß die völkisch Gefährdeten, für die sich die Schreiber bemühten, die Mahnrufe nicht gehört, d. h. nicht beherzigt haben. Immer wieder kann man die Erfahrung machen, daß die abseits von geschlossenen deutschen Siedlungen wohnenden Volksgenossen in wenigen Jahren ihre deutsche Muttersprache verlernen und sich nicht nur ein Verkehr mit ihren slavischen Nachbarn, sondern auch mit Deutschen, wenn sie mit solchen gelegentlich zusammenkommen, der polnischen Sprache bedienen. In erster Linie gilt das von unseren Gutsbesitzern, die mit wenigen rühmlichen Ausnahmen heute nicht mehr deutsch sprechen, die in vielen Fällen bereits so weit gehen, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken, d. h. ihnen deutsche Bildung zu versagen. Aber auch die inmitten Deutscher lebenden Volksgenossen wechseln gar zu leicht die Farbe. Unsere deutschen Städter verlernen zu schnell ihre Muttersprache — und hie und da auch ihre deutsche Gesinnung. Wer die Liste der polnischen Evangelischen in Lemberg durchgeht, findet manchen vertraut klingenden deutschen Namen darin, und wer ein Haus weiter geht, kann die Entnationalisierung in Reinkultur kennen lernen.

Leider dringt das fremde Element auch schon in unsere Siedlungen ein. Gefährdet sind besonders die nahe an den Städten liegenden Kolonien. Man kann es, wenn der Zufall ein solches Zusammentreffen ermöglicht, ganz gut erleben, daß man zwei deutsche Dorfburschen sich in der Fremdsprache unterhalten hört. Ich weiß, manche halten solche „Anmerkungen" für unangebracht. Nicht weil meine allgemeinen Feststellungen nicht den Tatsachen entsprechen, sondern weil es gleichsam zum guten Ton gehört, diese Dinge nicht zu berühren. Ich glaube, die Gepflogenheit, das Thema „Muttersprache und Fremdsprache" allgemein zu behandeln, ist mit schuld daran, daß wir die Schwankenden verloren haben: Sie hat uns im Glauben bestärkt, daß bei uns alles in Ordnung ist und daß es sich nur um Ausnahmen handelt, wenn Verluste in unsern Reihen durch Volkstumsverrat vorkommen, und daß jene Mahnungen für uns eigentlich keine Geltung haben. Ich glaube, es ist hohe Zeit, daß wir Augen und Ohren aufmachen und erkennen, wie es um uns steht, daß wir von dem Menschenrecht, das uns schon mit unserer Geburt gegeben ist, Gebrauch machen und mit Bewußtsein über unser Volkstum bestimmen. —

Denn an bewußter Einstellung gegenüber dem angestammten Volkstum hat es bisher gerade dort gefehlt, wo sie am nötigsten gewesen wäre: bei den völkisch Gefährdeten. Abgesehen von den wenigen Fällen, wo krasser Eigennutz und Feigheit zum Verrat am Volkstum führten, sind uns die Vielen fast unmerklich für uns und sie entglitten. Erst als sie verloren waren, sahen wir nachträglich die verderbliche Entwicklung.

Und wo begann das Uebel? Fast ausnahmslos in der Familie! Erst dadurch, daß die Eltern mit ihrer Kenntnis des Polnischen zu prunken und in der Familie polnische zu sprechen begannen, erst dadurch verlernten die Kinder deutsch zu sein, wenn sie es jemals gelernt hatten, und lernten sich in einem Idiome heimisch fühlen, das ihren Großeltern noch ganz fremd war. Der Besuch polnischer Schulen — warum sollte man die Kinder in deutsche Schulen schicken, nachdem man die Wertschätzung für das Deutsche verloren hatte — vollendete das Unheil.

Demgegenüber gibt es nur ein Heil: Die Pflege des Volkstums in der Familie. Schon mit der Muttermilch muß das deutsche Kind sein Volksbewußtsein einsaugen, und in dem Maße, in dem sein Geist wächst, muß es begreifen lernen, daß Verrat am Volkstum Verrat an sich selber ist, oder wenn man es deutlicher haben will, daß der Renegat ein gemeiner Lump ist. Die deutschen Eltern haben die Pflicht, darauf zu sehen, daß ihre Kinder nicht nur die deutsche Sprache und die deutsche Gesinnung lernen, sondern sie auch üben. —

Unser Thema ist — selbst in dem engen Rahmen, den wir uns gesteckt haben — nicht erschöpft, denn schon die Tatsache, daß wir im fremden Lande wohnen, macht es nötig, daß wir die Sprache des Staatsvolkes erlernen. Und wenn wir unsere staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen wollen — und wir haben es oft genug gezeigt, daß wir diesen unseren Aufgaben gerecht zu werden willens sind — dann ergibt sich für uns erst recht die Notwendigkeit, diese Sprache zu beherrschen. Unsere Schulen werden daher bestrebt sein müssen, ihren Schülern eine recht gründliche Kenntnis der polnischen Sprache zu vermitteln. Sie werden aber auch im Bunde mit der Familie die Jugend darin anleiten, die Fremdsprache am richtigen Orte anzuwenden, das heißt: Polnisch wohl mit dem Polen, deutsch aber — und nie polnisch — mit dem Deutschen zu sprechen! Teut.

Reiseeindrücke aus Frankreich, England und Deutschland

Von Dr. Fritz Seefeldt.

V.

3. Deutschland.

Leider schnell mußten wir durch Holland hindurch und konnten dort nur in dem jetzt ja durch die politischen Ereignisse so berühmt gewordenen Haag einen Tag bleiben. Wir sahen die Menschenmenge, die hin- und herfahrenden Autos mit den verschiedenen Staats- und Landesfarben, die einen lebhaften Verkehr von und zum „Binnenhof" entwickelten, wo gerade die letzte entscheidende Schlußsitzung der Politiker aller europäischen Staaten stattfand. Der ja nun schon verstorbene deutsche Reichsaußenminister Stresemann weilte gerade auf dem Bahnhof, als wir vom Haag Abschied nahmen. Auch das weltberühmte Seebad Scheveningen mit seinen vielen Luxusvillen und seinen pompösen Hotels schauten wir uns noch an, ehe wir dann die Rückreise nach Deutschland antraten.

In Berlin wurde ich überrascht durch den im letzten Jahr ungeheuer verstärkten Verkehr. Man kann den Eindruck kaum beschreiben, den Berlin diesmal auf mich machte. Ich bin ja in Berlin aufgewachsen, und darum ist mir der Großstadtverkehr wohl bekannt, aber seit meinem letzten Besuch hatte sich das Gewimmel auf den Straßen, das Rattern der Autobusse, die endlosen Schlangen von Automobilen und das Durcheinander der verschiedensten Verkehrsmittel so ungeheuer gesteigert, daß ich zum ersten Male in meinem Leben einige Male in Berlin bange hatte, wie ich über Straßenkreuzungen hinüber kommen sollte. Zu Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten langte die kurze Zeit nicht, die wir für Berlin übrig hatten. Eine Zusammenkunft mit all unseren dortigen Verwandten hat die Bande einmal wieder fester geknüpft, die ja durch unsern nun ja schon so langen Auslandsaufenthalt immer mehr abzureißen drohen. Dann fuhr ich nach dem Süden, um in Hohenrodt an einer achttägigen deutschen Volksbildnerkonferenz teilzunehmen. Württemberg mit seiner herrlichen Hauptstadt Stuttgart und ein Stückchen vom Schwarzwald und ein paar wundervolle Kunststätten im Württembergischen sah ich zum erstenmal. Ich glaube nicht, daß es viele so anmutige und landschaftlich schön gelegene Großstädte gibt, wie Stuttgart. In einem großen Talkessel liegt die Stadt selbst und kriecht nun — nach dem Kriege sich mächtig ausdehnend — all die bewaldeten Hügel hinan. Noch in der Kriegszeit waren all diese Hügel Weinberge und zum Teil wurden sie geackert und mit Feldfrüchten bestellt. Heute hat sich das alles zu einer Gartenstadt umgewandelt, von der aus man, wenn man ein wenig hinauskommt, in weite, weite Wälder wandern kann, ohne von der Großstadt Stuttgart aus erst mit der Bahn hinauffahren zu müssen, wie das von anderen Großstädten aus nötig ist. In Stuttgart besuchte ich zum ersten Male einen Tonfilm und wurde von der Ausdrucksmöglichkeit, die mit dieser neuesten technischen Errungenschaft erreicht werden kann, nicht nur überrascht, sondern auch tief ergriffen. Was für unbekante Möglichkeiten liegen doch hier auch für die Volksbildung noch im Schoße der Zukunft. Mochte auch das Stück, das ich sah, ein wenig von der sentimentalen Art an sich gehabt haben, die man in weiten Jugendkreisen heute als unsachlich zurückweist oder als dem kernhaften deutsche

Was die Woche Neues brachte

Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen. — Das deutsch-polnische Roggenabkommen vom Wirtschaftsausschuß gebilligt. — Polen als Großmacht. — Der Dispositionsfonds Pilsudskis gekürzt. — Ein Denkmal für den Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Lemberg, den 26. Januar.

Die aus Vertretern der zuständigen Ministerien bestehende deutsche Abordnung für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen ist in Warschau wieder eingetroffen. Auf deutscher Seite nehmen an den Verhandlungen außer den Regierungsvertretern noch teil: Geheimrat Kastl vom Präsidium und Dr. Hartmann vom geschäftsführenden Ausschuß des Reichsverbandes der deutschen Industrie. Der deutsche Leiter der Verhandlungen ist Gesandter Ulrich Rauscher. Die Verhandlungen mit den polnischen Vertretern werden am nächsten Dienstag aufgenommen werden.

* * *

Am 24. d. Mts. in Warschau fand eine Sitzung des Wirtschaftsausschusses des Ministerrates statt, bei der das Projekt eines Abkommens zwischen dem deutschen und dem polnischen Getreidehandel in seinen Einzelheiten gebilligt wurde. Das Projekt handelt jedoch nur von einem Abkommen, das sich für die Dauer von zwei Wochen, also bis Mitte Februar erstreckt. In der Zwischenzeit soll aus Regierungsvorräten 20 000 Tonnen Getreide von dem deutschen Scheuerkonzern angekauft werden. Eine Einigung über den Preis ist jedoch nicht erzielt worden und wie es heißt, werden dieser Tage einige polnische Herren sich nach Berlin begeben, um die Sache zum Abschluß zu bringen. Inzwischen hat bereits die Aussicht auf ein deutsch-polnisches Verkaufsabkommen genügt, um eine gewisse Erhöhung der Getreidepreise in Polen herbeizuführen.

* * *

Die polnische Regierung zeigt Interesse für eine Umwandlung der japanischen Gesandtschaft in Warschau in eine Botschaft. In dieser Frage hatte der polnische Gesandte in Tokio eine Unterredung mit dem japanischen Außenminister. Daß ein Eingehen der japanischen Regierung auf die Wünsche der Warschauer Regierung noch in weiter Ferne liegt, geht daraus hervor, daß im japanischen Etat die Gelder für eine derartige Umwandlung nicht vorgesehen sind.

* * *

Bei der letzten Sitzung der Budgetkommission des Warschauer Sejms wurde auf Antrag des Abg. Czetwertynski der Dispositionsfonds des poln. Kriegsministeriums von 8 auf 6 Millionen Zloty herabgesetzt.

Die Welt ist dabei, wenn man wenigstens nach ihren offiziellen Verhandlungen urteilen darf, energisch damit beschäftigt, die bösen Erinnerungen aus dem Weltkrieg gleich lästigen und nicht ungefährlichen Gespenstern zu verjagen. In Serbien denkt man noch anders. Kein Wunder, wenn eine Generaldiktatur das Land beherrscht. In Sarajewo soll ausgerechnet der ersten blutigen Gewalttat des Weltkrieges, die zu einem eigentlichen Anlaß wurde, ein ehrenvolles Denkmal gesetzt werden. Man will den Mörder Franz Ferdinands und seiner Gemahlin, den politischen Fanatiker Gawril Prinzip, seinen Namen und seine Gestalt der Nachwelt für ewige Zeiten erhalten. Nun, er mag das Denkmal insofern verdienen, als wohl selten in der Weltgeschichte ein Schuß abgegeben worden ist, der im weiteren Zusammenhang so unendlich viele Todesopfer forderte, als jener Schuß von 1914. Die Welt ist auch sonst an Denkmälern nicht gerade arm, die letzten Endes Gewaltmenschen und Gewalttaten verherrlichen. Man wird es trotzdem etwas sonderbar finden, wenn ausgerechnet Kulturvereine ihre großen Vorbereitungen zur Feier dieser Denkmalsenthüllung treffen. Im allgemeinen hat die Menschheit heute nun doch von Kultur etwas andere Begriffe, als in dem früheren Zeitalter, in dem sich Despoten und Attentäter die größte Ehrung zu erzwingen wußten, weil die physische Kraft mehr galt, als die erst in bescheidenen Anfängen stehende Kultur. Heute wirkt, angesichts der Friedens- und Abrüstungskonferenzen, wie Zeitung und Rundfunk die ganze Menschheit miterleben lassen, angesichts alles dessen, was Kunst und Wissenschaft und Technik an international anerkannten Werten schaffen, das Denkmal des Mörders von Sarajewo doch schon als trauriges Kuriosum. Und hierin wenigstens offenbart sich wohl etwas von Kulturfortschritt der Menschheit.

An unsere Bezieher in Stadt und Land!

Wir müssen leider wieder feststellen, daß viele unserer Bezieher mit der Bezugsgebühr für das vergangene Jahr und noch länger im Rückstande sind. Dieser Zustand kann nicht andauern, weil das Blatt ohnehin schon mit schwersten finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. An die rückständigen Bezieher sind noch einmal Mahnungen mit beigelegten Erlagscheinen gesandt worden. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Rückstände für 1929 bis 31. März dieses Jahres beglichen sein müssen. Jeder Bezieher, der bis 31. März l. J. seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachgekommen ist, erhält von dieser Zeit ab kein Blatt mehr!

Die Verwaltung des „Ostdeutschen Volksblattes".

Charakter als nicht echt erscheinend ablehnt, so sah ich doch, wie die große Menschenmenge, die das Kino füllte, von der schlichten und einfachen Geschichte eines Vaters und seines Kindes so tief ergriffen wurde, daß niemand im weiten Zuschauerraum des Kinos war, der nicht ernst und stark mit einem Aufruhr in sich selbst fertig zu werden suchte. Mag es manchem „weibisch" klingen, so bedeutet es doch etwas für unsere Zeit, wenn ein Stück, in dem eine oberflächliche Mutter ihr Kind schlecht erzieht und der Vater nun mit seiner ganzen tiefen Liebe das ausgleichen möchte, unzählige Taschentücher an die Augen zwingt. Und das nicht nur offenbar bei Menschen, die leicht von sentimentaler Rührung überfallen werden, sondern auch bei solchen, die lange diese Rührung um jeden Preis hinunterzukämpfen sich bemühten. Mein Glaube an die Menschen, der ja oft viel größer ist, als andere es für richtig halten, wurde durch diesen Kinobesuch ganz erheblich gestärkt. — Eine ganz besondere Freude erlebte ich dann auf zwei Ausflügen, die ich von Stuttgart aus machte. Zu Fuß wanderte ich mit einer Stuttgarter Volksbildnerin und einer chinesischen Lehrerin durch den Wald zur Ludwigsburg, der Stätte, wo unser großer Schiller ja so lange Jahre in „Gefangenschaft" saß. Und von wo er mit so großer Sehnsucht in die Welt hinabschaute, von der er abgeschlossen war. Der Wirtschaftshof mit seinen alten Gebäuden steht noch heute zum größten Teil so, wie er zu Schillers Zeit war, und man kann dort noch die Stege und Wege schauen, auf denen Schiller wohl hundertmal hin und her gegangen ist. Die Akademie selbst wurde ja noch zu Schillers Lebzeiten nach Stuttgart verlegt, wo ich sie mir wenigstens von außen angesehen habe.

Der zweite Ausflug brachte mich nach Marbach, dem Geburtsstädtchen Schillers. Wie altertümlich sah es dort aus! — Hügelig der ganze Ort, wandert man durch ihn bergauf, bergab; mitten drinnen sind noch die Düngerstätten vor den Häusern, in denen man in Stallräumen noch Vieh hält. Ein ganz schlichtes und trauliches Kleinstadtidyll, wie ich es selten gesehen habe, traf ich hier in dem alten Marbach an. Wie klein waren doch die Räume, in denen Schiller geboren wurde. Eine Stube und eine recht zugige Sommerküche, die noch den großen weiten Rauchfang über dem Herd hat, war alles, was Vater und Mutter Schiller zur Zeit der Geburt ihres Sohnes bewohnten. Und ich konnte nicht anders als in Gedanken Schillers Mutter dort blaß und matt liegen sehen und daneben die Wiege stehen, in der der kleine Bub lag, der eben zur Welt gekommen war. Niemand konnte damals ahnen, was aus diesem Kindlein werden würde. Im ersten Stockwerk dieses Hauses sind heute eine ganze Menge Erinnerungen zusammengetragen, die so manchen Zug an Schillers Wesen und an Schillers Leben uns wieder lebendig machen. — nicht so traulich aber dafür viel eindrucksvoller und mächtiger wirkt das Marbacher Schillermuseum.

Da ich mich wohl mit keinem anderen Manne der Vergangenheit und Gegenwart so eingehend beschäftigt habe wie mit unserem Schiller, war es für mich etwas ganz besonders Erhebendes, aber auch tief Eindrucksvolles, was ich in diesen Schiller geweihten Räumen zu sehen bekam. Ich will nicht anfangen, auch nur einigermaßen aufzuzählen, was hier alles an Bildern, Schriftstücken und Werken in Originalen zusammengetragen ist. Eine unendliche Fülle der seltensten und interessantesten Dinge sieht man und von Wand zu Wand und von Glas-

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Liebhaberbühne des D. G.-V. „Frohsinn".) Am Sonntag den 19. Jänner d. Js. ging auf der hiesigen Liebhaberbühne das Lustspiel „Ein glücklicher Familienvater" von C. A. Görner in Szene. Der Inhalt des Lustspieles brachte eine Reihe komischer Situationen. Ein etwas leichtsinniger Maler hat einen reichen Onkel, den er ständig um Geld angeht. Als der Onkel endlich nichts mehr geben will, schreibt ihm der Maler, daß er sich verheiratet habe und daher viel Geld brauche. Der Onkel schickt daraufhin wieder einige Summen, kommt aber nach wenigen Monaten selbst, um sich den Hausstand des glücklichen Familienvaters anzusehen. Der Maler eilt zu seinem verheirateten Freunde Rosenberg, der ihm seine Hauswirtschaft für ein paar Tage abtreten will; die jüngere Schwester Rosenbergs ist bereits für die Zeit der Anwesenheit des Onkels dem Maler als Frau die angebliche Hauswirtschaft zu führen. Die Anwesenheit des Onkels bringt nun viele komische Szenen und schließlich kommt es doch heraus, daß der leichtsinnige Maler gar nicht verheiratet ist. — Die Darsteller des Lustspieles arbeiteten die lustigen Stellen des Stückes gut heraus: Herr Rudi Illa als vorgeblicher glücklicher Familienvater Max Leichthin hatte eine schwierige Aufgabe zu bewältigen, spielte lebenswahr und schwungvoll. Als sein Freund Rosenberg trat Herr Fred Alf auf, ein naturgetreues Abbild eines biederen und phlegmatischen Spießbürgers; am Schlusse des Stückes ging sein Temperament ein wenig mit ihm durch. Frl. Adele May als Frau Rosenberg spielte anziehend und mit sicherem Geschick; Frl. Ada Muras als vermeintliche Gattin des leichtsinnigen Malers Leichthin war frisch und munter, ein richtiges Hausmütterchen. Als würdiger Onkel Petermann trat Herr Dankwart Berger auf; behäbig und ruhig, wie es einem älteren Onkel zukommt, bewegte er sich auf der Bühne. Der Farbenreiber Prickel, (H. Erich Hildebrandt) ließ es an Beweglichkeit nicht fehlen. Der Spielleiter Herr Emil Herbert hatte die Bühne geschmackvoll eingerichtet, so daß das Stück in schönem Rahmen auch entsprechend zu Geltung kam. Die Zuschauer verfolgten mit großer Spannung den Verlauf des Spieles und spendeten reichen Beifall, der Besuch hätte etwas stärker sein können.

— (Liebhaberbühne.) Der Faschingsstimmung entsprechend, geht am 9. und 16. Februar l. J. ein äußerst humorvoller Schwank über die Bretter unserer Bühne. „Der kühne Schwimmer" von Arnold und Bach nennt sich das Stück und ist mit seinen Verwickelungen so recht geeignet, die Zuschauer in andauernder Spannung zu erhalten. Die Rollen liegen in guten Händen und als Spielleiter wird sich den Besuchern zum erstenmal in einem Mehrakter Hans Peter vorstellen. — Karten zu den üblichen Preisen im Vorverkauf in der „Dom"-Verlagsgesellschaft, Zielona 11.

Wiederholung des Lustspieles „Der glückliche Familienvater." Alle Volksgenossen in Lemberg und Umgebung seien darauf aufmerksam gemacht, daß eine Wiederholung des Lustspieles „Der glückliche Familienvater" am Sonntag, den 2. Februar d. Js., um 5 Uhr nachmittags, im Festsaal der evangelischen Schule in Lemberg stattfindet. Karten zum Preise von 0,80, 1,00 2,00 und 2,50 Zloty im Vorverkauf sind im „Dom" Verlag, Zielona 11, zu haben. Wer aus irgendwelchen Gründen die Aufführung am 19. Jänner d. Js. nicht besuchen konnte, versäume nicht der Wiederholung am 2. Februar beizuwohnen.

Brückenthal. (Besuch.) Am 8. Dezember 1929 besuchte Herr Senator Dr. Pant die Gemeinde Brückenthal. Nach Eröffnung einer § 2-Versammlung, die von alt und jung sehr gut besucht war, begrüßte der Vorsitzende der Ortsgruppe Herr Rudolf Scheller den hohen Gast aufs herzlichste. Herr Dr. Pant ergriff dann das Wort zu einer ergreifenden Ansprache. Unter anderem sprach er über die Organisationen und berichtete über die Verbandsangelegenheiten der Katholiken in Kleinpolen. Ferner sprach er von der christlichen Nächstenliebe, die man vor allem pflegen solle. Hierauf sang die Jugend einige Volkslieder und Herr Senator trug dann einige Märchen vor. Da die Zeit schon vorgeschritten war, schloß der Vorsitzende die Versammlung und dankte dem hohen Gaste für den Besuch, wie auch für seine fesselnden Ausführungen und betonte, daß man diesem Tag in der Geschichte Bruckenthals ein gutes Andenken bewahren wird. Als Abschluß wurde das Lied „Großer Gott wir loben dich" gesungen.

Kolomyja-Slawitz. (Todesfall.) Unbarmherzig griff wieder in unsere Reihen um diesmal eines der besten und strebsamsten Gemeindeglieder aus unserer Mitte zu reißen. Er war Valentin Heuchert, dem das Lied: „Stimmt an das Lied vom Sterben" an seiner Bahre angestimmt wurde. Hatte in früheren Jahren der Reihenfolge nach, alle Ehrenämter zum Wohle der Gemeinde bekleidet, so war er in den letzten 12 Jahren Gemeindevorsteher und Mitglied des Gemeinderates der Stadt Kolomyja. Als guter Vater der Seinen, hatte er jederzeit für seine Mitmenschen ohne Unterschied der Religion oder Nation einen guten Rat ein tröstendes Wort, eine helfende Hand. Besonders auf dem Gebiete der Erhaltung von Kirche und Schule, war er stets gewillt sein Möglichstes zu leisten, so daß sich mancher an ihm ein Beispiel nehmen konnte. Eine scheinbar unbedeutende Krankheit trug er seit längerer Zeit in sich, bis sie ihn endlich ans Bett fesselt, und ihn nach drei Monaten, 60 Jahre alt, dahinraffte. An seiner Bahre trauerten die im Schmerz gebrochene Gattin und acht, zum größeren Teile unversorgte Kin-

---

kasten zu Glaskasten möchte man sich gerne in tausenderlei Einzelheiten vertiefen. Das Wertvollste bei diesem Besuch war mir, daß ich Schiller ein ganz Stück menschlich näher gekommen bin, als mir das je durch das Studium seiner Werke wie auch der Werke über ihn gelungen ist. Wie das möglich ist? Weil man den Großen an dieser Stätte nicht nur als den überragenden Geist, sondern auch als einen Menschen mit all seinen Schwächen zu schauen bekommt. Vieles davon war eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber es verbindet sich für uns ja mit dem Namen Schiller immer gleich der Lorbeerkranz des Ruhmes und die Wucht und Größe seiner Werke. Daß auch er sich einmal kindlich wie andere Kinder gefreut hat, als er eine Brieftasche zum Konfirmationsgeschenk bekam, schien mir noch das für uns so veraltet aussehende Täschchen im Glaskasten zu sagen. Wie eigenartig menschlich mutet es einen an, wenn man dann die Rapportzettel seiner Lehrer ausgestellt sieht, auf denen der „Eleve Schiller" zur Bestrafung gemeldet wird, oder wenn einer derselben Lehrer ihm mit drei anderen zusammen das Zeugnis ausstellt: „Sind alle gleich mittelmäßig." Ja, wenn es am Schluß des Schuljahres 1774 heißt, daß er wegen Krankheit gegenüber den andern ziemlich zurückgeblieben ist.

Menschlich näher brachte mich Schiller und seiner Lotte auch das Betrachten all der vielen kleinen und großen Oelbilder, die zu seinen Lebzeiten gemalt worden sind. Man sollte meinen, daß es abstoßend wirkte, als ich zu erkennen glaubte, daß sowohl Schiller wie Lotte dem Gesicht nach durchaus nicht „schön" genannt werden können. Nach all den bekannten Schillerbildern, die in Drucken ja in unzähligen Exemplaren verbreitet sind, hatte ich ihn mir in kühner Schönheit vorgestellt und mußte nun erkennen, daß die beiden Leidträger unter dem Durchschnitt an Schönheit stehen. Mir war es ein Stück Freude, als ich das sah, als ich daran bemerkte, daß das Schillersche Ehepaar wirklich auch nur Menschen waren wie wir alle. Und ich glaube, Schiller würde sich unendlich freuen, wenn recht viele ihm so menschlich nahe kämen. Daran wurde ich erinnert, als ich das Original des achtseitenlangen Briefes an Scharfenstein fand, in dem er sich ja so bitter als Einundzwanzigjähriger beklagt, daß man ihn in der kameradschaftlichen Freundschaft nicht ernst nehme, sondern zu ihm wie zu einem höheren Wesen aufblicke. Wie eine Genugtuung wirkte es auf mich, daß seit dem 100. Todestage Schillers — gestiftet von dem Urenkel Streichers, seines treuen Fluchtbegleiters — eine Streicherbüste das Schillermuseum ziert. Wenn man das Bild des im Leben so umhergehetzten und bis an sein Lebensende leidenden und ringenden Schiller lebendig im Herzen trägt, dann wirkt es wie eine Erlösung, wenn man vor dem fast lebensgroßen Oelgemälde der Ludowika Simanowitsch steht, das die Malerin im Jahre 1793 gemalt hat, von dem man sagt, es sei „das treffendste Bild des nach äußeren und inneren Stürmen, nach Not und Krankheit zu innerer Ruhe und Abklärung gelangten, nun im Kreise der Seinen glücklichen, zu neuem Schaffen ausruhenden Dichters". Sein Verhältnis zur Mutter illustriert so prächtig ein Brief, in dem er beim Tode seines Vaters — er war damals 37 Jahre alt — schreibt: „Alles, was Sie zu einem gemächlichen Leben brauchen, muß Ihnen werden, liebste Mutter, und es ist nun hinfort meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt." Ein herrliches Wort für alle Kinder — auch noch in unserer Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

der; (ein Sohn befindet sich jenseits des Ozeans), ferner seine hochbetagte, im 80. Lebensjahre, stehende Mutter, seine Geschwister und die ganze Schulgemeinde Slawik. Es war am 14. Jänner d. Js. als die sterblichen Ueberreste unter Beteiligung einer aus Nah und Fern herbeigeströmten Menschenmenge der Gruft übergeben wurden. Ehre seinem Andenken. F. H.

Mikulsdorf. (Vorweihnachtsfeier.) Es war noch in den Tagen, ehe das Christkind kam, aber wie „alle Jahre wieder" schlugen ihm die kleinen und großen Herzen in Schule und Gemeinde erwartungsvoll entgegen. Um die Zeit des Wartens zu kürzen und als Vorweihnachtsfreude für die Großen, haben die Schüler und die Jugend der Mikulsdorfer Gemeinde tüchtig geübt und so kam rasch der Abend heran, der vor den eigentlichen Festtagen schon einen Blick in den Himmel gewähren sollte. Richtig in den Himmel. Denn dort spielte zumeist das Geschehen, das klein Annemie bei ihrer Himmelfahrt erlebte. Ganz entzückend hat sie es gemacht, die kleine Annemie, wie sie nach Mutters Gutenachtkuß und Wiegeliedchen mit dem Sternenbübchen ausgerissen ist, um den Himmel zu besehen und das Christkind zu besuchen, wie sie mit den Englein und Sternen spielt und tanzt und durch ihre Fürbitte einem kleinen verirrten Teufelchen hilft, daß es — vorläufig in der Pförtnerstube bei St. Petrus — aber doch im Himmel bleiben darf; aus dem Himmel muß Annemie mit grauendem Morgen freilich zur Erde nieder, aber mit dem Versprechen, daß das Christkind es besuchen und die Englein ihm viel schöne Sachen bringen dürften, wenn es so lieb und hilfsbereit und artig bleibt. — Es war wirklich ein richtiger Weihnachtstraum, dies feine, zarte Spiel, und die hingebende Arbeit der Lehrerin, um Kostüme und Dekoration recht „himmlisch", die Spieler aber recht „natürlich" sein zu lassen war eben so groß, wie erfolggekrönt. Da aber alle Kinder mittun wollten, um den lieben Eltern durch ihr Spiel Freude zu bereiten, so kamen noch einige Märchenstücke nach: So, Hans und Liese im Zauberwald, denen die Bären so viel Schreck und den Zuschauern soviel Grund zum hellen Lachen brachten, bis schließlich Nixen, Waldfrauen, Elfen und Kobolde vom treuen Zusammenhalten der Kinder besiegt, ihren Weg zum Glück nicht länger aufhalten konnten und sie in Märchenkönigs Reich Prinz und Prinzessin wurden. Eingestreute Liedchen und Reigen brachten immer neue Gelegenheit, daß jedes der Kinder nach seiner Begabung sich im besten Lichte, zeigen konnte, und so eng und gedrückt man auch im überfüllten Schulzimmer saß, es hätte keiner eine Szene versäumen wollen, weil das kleine Volk doch gar zu niedlich war! Nach der Pause spielten dann die Fortbildungsschüler (schulentlassene Mädchen und Knaben aus den letzten Jahrgängen, die jede Woche zwei mal abends sich um ihre Lehrerin sammeln) noch einige kurze Stückchen, von denen „das Frauendienstjahr" am meisten Begeisterung auslöste, da es ja unseren guten Hausfrauen ganz selbstverständlich erscheint, daß einem Mädchen, ob arm oder reich, studiert oder nicht, schließlich nichts so zu Nutze kommt, als wenn sie versteht, ihre Hausarbeit gut zu machen. Man muß den jungen Mädchen das Zeugnis geben, daß sie ihre Sachen gut gemacht haben. Sie verstanden es auch, ihren Rollen gerecht zu werden, auch in der Kleidung! Da ist die Gesellschaftsdame in jeder Weise richtig vorgeführt, die Frauenrechtlerin, die Haushaltungslehrerin, die jungen Damen aus gutem Hause, das Stubenmädchen Guste und als schließlich alle im Frauendienstjahr stehend, in hellen Schürzchen und Kochmützchen an der Arbeit sind, da wird einem die Wahl schwer, wann die Mädels eigentlich am nettesten aussehen und „welch eine die meine" sein soll! — Ja, man merkt viel treue Arbeit von beiden Seiten, von Lehrerin und Schülerinnen, nicht nur am flotten Spiel, sondern an der ganzen schlichten und natürlichen Art und Weise sich zu geben. Es war ein froher Abend — und als am Weihnachtstag selbst die vielstimmigen Chöre den Gottesdienst verschönten, war beides zur Geltung gekommen, der Frohsinn eines Familienabends und der feiernde Ernst einer Jugend und einer Gemeinde, die beides zur rechten Zeit zu schätzen weiß! M. K.

Mariahilf. (Märchenabend.) Am 12. Jänner d. Js. fand in Mariahilf in der Schule ein Märchenabend statt. Alt und jung kamen zahlreich, um sich an den Darbietungen zu erfreuen. Damit die hier eingeführten Märchenabende auch erzieherisch und bildend auf die Zuhörer wirken, wurde etwas aus der Kulturgeschichte der Menschheit geboten und zwar ein Vortrag über die Lebensweise der ersten Menschen, die in Bärenhöhlen wohnten und auch etwas über die Renntierjäger. Sämtliche Teilnehmer gingen befriedigt nach Hause, mit dem Gefühl einen schönen Abend verlebt zu haben. Es wäre nur wünschenswert, daß auch alle anderen Märchenabende so gut besucht würden, wie es dieser war, damit wir uns dann im Sommer und Herbst keine Vorwürfe zu machen brauchen, daß wir die langen Winterabende nicht gut ausgenützt hatten.

Obersdorf. (Weihnachtsaufführung.) Am vierten Adventssonntag fand hier eine Weihnachtsaufführung in der Schule statt. Das Schulzimmer war überfüllt. Aufgeführt wurde ein Theaterstück unter dem Titel „Tannenbaums Krönung". Bei dem Spiel wirkte die ganze Schuljugend mit. Die Darbietungen wurden durch entsprechende Gedichte und Lieder umrahmt. Die Eltern verfolgten mit großer Freude das Spiel der Kleinen.

— (Christbescherung.) Am Weihnachtsabend wurde in unserer Gemeinde eine Christbescherung veranstaltet. Sie begann nach dem Gottesdienst. Die Schulkinder sangen verschiedene Weihnachtslieder und deklamierten Weihnachtsgedichte. Am Schluß der Feier wurden den Kindern Geschenke überreicht, welche ihnen große Freude bereiteten.

Pöchersdorf. (Schulsorgen.) Wie im „Volksblatte" bereits kurz berichtet worden ist, bereitet der hiesigen Gemeinde der Weiterbestand ihrer deutschen katholischen Privatschule große Sorgen. Vor zwanzig Jahren errichtete der Wiener Schulverein zusammen mit dem Bunde der christlichen Deutschen in Galizien die hiesige Privatschule, um der schulpflichtigen Jugend, die bisher nur von Aushilfslehrern einen notdürftigen Unterricht erhalten hatte, einen ausreichenden Unterricht zu ermöglichen und sie zugleich im Geiste des katholischen Glaubens und des deutschen Volkstums erziehen zu lassen. Unerfahrenheit über die Zweckmäßigkeit der zu verwendenden Baumaterialien, ein nasser Sommer und Dringlichkeit in der Fertigstellung haben es verschuldet daß das Schulgebäude in verhältnismäßig kurzer Zeit baufällig geworden ist. Die Schwellen sind verfault, die Oefen und Kaminmauerungen fallen auseinander, die Wände sondern Feuchtigkeit aus, so daß das Gebäude seinem Zweck nicht mehr dienen kann. Soll da ein dauernder Wandel zum Bessern geschaffen werden, ist es notwendig, eine neue gemauerte Schule zu errichten. Da das geistige und gesellige Leben der Gemeinde sehr unter dem Mangel eines Deutschen Hauses leidet, wurde der Wunsch lebendig, das gegenwärtige Schulhaus in ein Deutsches Haus umzugestalten und eine neue Schule zu erbauen, ein in Anbetracht der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage der gegenwärtigen Zeit gewiß schwieriges Werk. Gleichwohl wäre es bei tatkräftiger Unterstützung seitens der katholischen Volksgenossen unseres Landes zu vollbringen, wenn in der Gemeinde selbst ein einheitlicher geschlossener Wille zu diesem Werke vorhanden wäre. „Einigkeit macht stark", und Berichte des „Volksblattes" über gemeinnützige Neubauten in vielen Gemeinden unseres Gebietes beweisen die Wahrheit dieses Sprichwortes. An der Einigkeit für das notwendige Werk fehlt es leider noch in der hiesigen Gemeinde. Sind es auf der einen Seite Armut und wirtschaftliche Notlage, die manchen zur Zurückhaltung veranlassen, so muß leider auch die bedauerliche Tatsache festgestellt werden, daß einige wenige Gemeindemitglieder aus eigensüchtigen Interessen der Errichtung eines Deutschen Hauses und einer neuen Schule direkt ablehnend, ja feindlich gegenüberstehen. Ein deutscher, händlerischer Geist droht die klare Erkenntnis zu unterdrücken, daß deutschen Kindern, die sowohl für sie, wie auch für den Staat nutzbringende und wertvolle Bildung und Erziehung nur in der Muttersprache geboten werden kann. Besinnt sich die Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht auf ihre Pflicht, ihren Nachkommen die Pflege und Erhaltung der von den Vorfahren ererbten Güter der Muttersprache und des Glaubens zu sichern, so ist um die Deutscherhaltung der Gemeinde ernstlich zu fürchten. Möchte geschehen, was geschehen kann, um diese Befürchtung nicht Wahrheit werden zu lassen.

— (Besuch. Am 20. November 1929 besuchte die hiesige Gemeinde der Herr Studienrat, Hochwürden Krayczyrski. Am Abend des genannten Tages fand sich die ganze Gemeinde, jung und alt, zusammen, um einen höchst interessanten Vortrag zu hören, den Herr Studienrat über die merkwürdigen Erscheinungen an der Therese Neumann in Konnersreuth in Bayern hielt. Da Herr Studienrat aus eigener Anschauung berichten konnte, wirkte der Vortrag recht lebendig und packend. Außer diesem Vortrag hielt Herr Studienrat eine herzliche Ansprache, welche das treue Festhalten an Glauben und Volkstum zum Gegenstand hatte. Das Jungvolk verschönte den Abend durch deutschen Gesang. Am nächsten Morgen hielt Herr Studienrat eine hl. Messe mit deutscher Predigt. Bezugnehmend auf den Monat November als den Totenmonat sprach der Prediger von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte

des Gedenkens an die im Weltkriege Gefallenen und die in der Heimat Verstorbenen. Aus manchem Auge stahl sich heimlich eine Träne. Möchte doch recht oft solcher Besuch kommen und den hiesigen Gemeindegliedern die Tröstung und Stärkung einer deutschen Predigt bringen. Herrn Studienrat Krayczyrski sei noch an diesem Orte ein herzliches „Vergelts Gott" gesagt.

— (Weihnachtsaufführung.) Am 1. Weihnachtstage des vergangenen Jahres erfreute die hiesige Jugend, die ganze Gemeinde mit einer Aufführung, da sie fleißig eingeübt worden war, den Beifall aller Besucher des Abends fand. Gespielt wurden: 1. Erlebnisse des Krampus; 2. Drei Wünsche (Schulkinder); 3. Aus des Christbaums Heimat, Märchenspiel mit Reigen, das die Zuschauer aufs höchste befriedigte; 4. Des Hauses guter Engel, eine Verlobungsgeschichte am hl. Abend. Zum Schluß gaben zwei als Eisenbahner sonst immer auswärts weilende Gemeindeglieder belustigende Zirkusszenen zum Besten. Alle Spieler leisteten ihr Bestes und es ist sehr zu wünschen, daß die jungen Leute sich ihren Eifer für gesellige Veranstaltungen nicht von einigen wenigen, von undeutschem Geiste erfüllten „Auchdeutschen" nehmen lassen.

Ugartsberg. (Jugendpflege. — Theateraufführung.) Wie alljährlich im Winter, so kommt auch heuer die hiesige Jugend wöchentlich einmal oder zweimal in der Schule zusammen, um zu singen und manches Lehrreiche und Wissenswerte zu hören. Schier unerschöpflich ist der Stoff, den uns die deutsche Literatur und die umfangreiche Weltgeschichte und das große Gebiet der modernen Technik bietet. Gute Dienste leistet auch die landwirtschaftliche Beilage des „Ostdeutschen Volksblattes", ebenso die reichbebilderten und gratis zugeschickten Zeitschriften: „Die Woche" und „Die Gartenlaube". Es ist an Hand von Bildern leichter von einem Zeppelinweltflug oder von der ersten Lokomotive Stephensons zu sprechen! Großes Vergnügen bereitete auch in diesem Jahr der Jugend das Theaterspiel. Zur Aufführung gelangten am 6. Jänner zwei Stücke: „Ein verwickelter Fall" und „Wer andern eine Grube gräbt". Die Zuschauer meinten, es wäre das Eintrittsgeld von 1 Zloty wert gewesen. Besonders gefielen die schön gesungenen Lieder des Gesangvereines.

— (Schule. — Oeffentlichkeit.) Die hiesige Schule hat für das Schuljahr 1929/30 das Oeffentlichkeitsrecht erhalten. Es ist dies das erste Mal seit ihrem Bestande, also seit dem Jahre 1791. — Das große, schöne Schulhaus ist hauptsächlich durch die Bemühungen des Herrn Senior Royers im Jahre 1927 fertiggestellt und eingeweiht worden; die schöne Bibliothek, die prächtigen Bilder und Landkarten, die uns der treue Ugartsberger, Herr Hofrat, Landesschulinspektor im Burgenland, A. Parr verschafft hat, haben der staatlichen Schulbehörde außerordentlich gut gefallen. Die Verleihung des Oeffentlichkeitsrechtes ist auch als Anerkennung für Herrn Senior Royer seitens der Schulbehörde für seine unablässigen Bemühungen für das Schulwesen zu betrachten.

Wiesenberg. (Besuch.) Am 5. Dezember 1929 besuchte unsere Gemeinde der Vorsitzende des Verbandes deutscher Katholiken in Polen Herr Senator Dr. Pant. Am Abend versammelten sich alt und jung sehr zahlreich, um den Worten des hohen Gastes zu lauschen. Nach der Eröffnung der Versammlung durch den Ortsgruppenvorsitzenden Herrn Valentin Schwarz, begrüßte er insbesondere den hohen Gast und übergab ihm das Wort zu einer Ansprache. In kernigen und in das Herz der Anwesenden eindringenden Worten mahnte der Redner die Versammelten treue Staatsbürger, treue Söhne der katholischen Kirche, wie auch treue Erben ihres Volkstums zu bleiben. Unter anderem wies der Redner darauf hin, daß als die größten Sünder, die Verräter zu betrachten seien. Obwohl es schon beinahe 2000 Jahre seid dem Verrate her sind, den Judas an seinem Meister verübt hat, wird immer noch von dem Verräter Judas Ischariot gesprochen und sein Name wird bis an das Ende der Welt in abstoßender Erinnerung bleiben. Anschließend dankte der Vorsitzende der Ortsgruppe dem Redner für seine fesselnden Ausführungen und die Jugend sang dann einige Lieder. Wünschenswert wäre es, wenn die Gemeinde des Oefteren von so hohen Gästen besucht würde.

Deutschgalizier im Ausland.

In der schönen, grünen Steiermark fand im Städtchen Graz die Trauung unseres Landsmannes Dr. med. Otto Keipper mit Fräulein Margit Schütz statt. Von seinen Angehörigen konnte leider wegen der Paßschwierigkeiten hierzulande niemand herausfahren.

Papageienfang

Von Rudolf Neunzig:

In letzter Zeit sind die schönen und gelehrigen Papageien in der Tagespresse des öfteren im Zusammenhang mit tem Auftreten einer Krankheit, der Psittacosis, genannt worden, als deren Ueberträger sie angesehen werden. (Es steht aber keinesfalls sicher fest.) Die hohen Einfuhrzahlen von Papageien zeigen, die große Beliebtheit, der sich diese Vögel allgemein erfreuen. Sie sind beliebte Stubengenossen des Menschen geworden, von Angehörigen aller Kulturvölker geschätzt und gepflegt. Diese Beliebtheit müssen sie sicher irgendwelchen Vorzügen, die sie vor anderen Vogelarten haben, verdanken. Solange sie jung sind, lassen sie sich leicht zähmen, haben ein liebenswürdiges Wesen und erfreuen durch farbenprächtiges Gefieder. Die Verpflegung und Haltung der meisten Arten in der Gefangenschaft macht wenig Schwierigkeiten. Außerdem besitzen sie die Fähigkeit, menschliche und tierische Laute nachahmen zu können, Melodien pfeifen, menschliche Worte sprechen sie nach. Andere Arten, wie zum Beispiel der Wellensittich, zeigt sich in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung geneigt. Er ist ein Kulturvogel geworden, dessen Züchtung und Pflege in allen Kulturstaaten betrieben wird.

Zu den beliebtesten Papageienarten, zählen tie Amazonenpapageien, Vögel von Taubengröße, grüngefärbt mit roten, gelben oder blauen Abzeichen. Schon seit Jahrhunderten nehmen die Indianer die jungen Amazonen aus den Nestern und füttern sie auf, um sie zu zähmen und abzurichten. Als die Spanier zuerst amerikanischen Boden betreten hatten, sahen sie, wie die Portugiesen in Brasilien, in den Hütten der Eingeborenen gezähmte Papageien. Nachdem sich nun die Europäer dieser Liebhaberei zugewandt hatten unt dann die Ausfuhr der Vögel nach Europa immer größeren Umfang annahm, beschäftigten sich die Indianer sehr eifrig mit der Aufzucht und Abrichtung der Amazonen. Fast alle Amazonenpapageien, die nach Europa gelangen, werden in ihrer Heimat bereits zahm oder halbzahm gekauft. Die Indianer sollen es sogar verstehen, einen alten gefangenen Vogel, der wild und unbändig ist, in überraschend kurzer Zeit zahm zu bekommen. Die Aufpäppelung der aus dem Nest entnommenen Jungvögel geschieht fast immer mit gekautem Mais aus tem Munde. Schomburgk behauptete, daß die Indianer, da die Papageien gewöhnlich in den Astlöchern hoher und unbesteigbarer Bäume nisten, jedesmal den Baum fällen müssen, um sich der Jungen einer Brut zu bemächtigen. Wahrscheinlich wird es heutzutage nur noch gelegentlich dieser Umständlichkeit bedürfen, zumal man die Papageien jährlich zu Hunderten aus den Nestern in den Astlöchern und anteren Höhlungen zu erlangen vermag. In der Regel bringen die Indianer jeden jungen Papagei bereits einige Worte in ihrer oder auch in spanischer oder portugiesischer Sprache bei, bevor sie ihn an den Europäer verkaufen. Die Indianer verkaufen die Papageien an Aufkäufer, häufig tauschen sie die Vögel gegen andere Gebrauchsgegenstände ein. Die Aufkäufer bringen sie in die Hafenstädte, von wo die Ausfuhr nach Europa beginnt. Außer Amazonen, ziehen die Indianer auch andere Papageienarten auf, so die verschiedenen großen und schönen Araraarten, und kleinere, langschwänzige Papageien, welche häufig als Sittiche bezeichnet werden. Von letzteren werden auch viele Exemplare mit großen Netzen gefangen. Zahme Artgenossen dienen dann als Lockvögel. Die Ueberfahrt nach Europa geht, soweit es sich um große Importfirmen handelt, unter für die Vögel günstigen Bedingungen vor sich. Im allgemeinen haben die Importeure selbst ein großes Interesse daran, die Papageien in gesunden Zustande nach Europa zu bringen. Die Vögel sind schon in ihren Heimatländern nicht billig.

Unter ähnlichen Umständen wickelt sich der Fang und Handel mit Graupapageien ab, die das westafrikanische Waldgebiet bewohnen. Der Fang und Verkauf dieser Papageien wird von den verschiedenen Negervölkern, tie sein Verbreitungsgebiet bewohnen, betrieben. In den westlichen Waldgebieten werden die Graupapageien jung dem Neste entnommen und aufgezogen. Die Häuptlinge des Binnenlandes sammeln die jungen Vögel, um sie, sobald sie eine größere Anzahl beisammen haben, an die Küste zu bringen. Für viele Gegenden ist der Bericht von Pechuel-Loesche zutreffend: „Sind die Jungen flügge und haben sie sich bereits umherkletternd vor dem Nest gezeigt, so besteigt der Neger nach eingebrochener Dunkelheit den erkundeten Baum, hält einen Sack oder ein Netz vor die Oeffnung der Bruthöhle und klopft

mit einem Knüppel an den Stamm. Sofort fährt die ganze erschreckte Familie heraus und in den Sack. Am nächsten Morgen wird dieser geöffnet: die Alten läßt man davonfliegen, da sie leider niemals zahm werden, die Jungen, drei bis fünf Stück, zieht man auf. Es ist sehr zu bedauern, daß die alten Jakobs nicht zu zähmen sind, denn die in der Wildnis aufgewachsenen Vögel sind ausnahmslos viel schöner und stattlicher als alle vom Menschen aufgezogenen Nestlinge." In anderen Gegenden werden die jungen Vögel erst nach dem Verlassen des Nestes mit Schlingen oder Netzen gefangen. So in Uganda, wo nach Emin Paschas Bericht die Vögel in kleinen Netzen gefangen werden. Sie werden dort viel in Häusern gehalten und lernen schnell und gut sprechen.

Mit den Graupapageien wird nicht allein an den westlichen Küsten, sondern auch im Innern Afrikas ein schwunghafter Handel getrieben. So sollen nach Clapperton gefangene Graupapageien nach Bornu auf den Markt kommen. Fischer berichtet, daß diese Vögel aus Manjema nach Udschidschi und von dort nach der ostafrikanischen Küste und Sansibar gebracht würden. Ueberall bei den Arabern habe er sie gefunden, da sie bei ihnen sehr beliebt seien. Nach Neumanns Mitteilungen würden Graupapageien in Ussoga, nördlich von Viktoria-Niansa, häufig gefangen und alle Jakobs, die zur Ostküste gelangten, kämen von dort. Doch seien sie schon in Muansa, am Südufer des Sees, teuer. Im Innern Afrikas ist der Handel ein Tauschhandel, man kann sie dort gegen Waren von geringerem Werte erhalten. Infolge der intensiven kolonialen Bewirtschaftung und des lebhaften Handelsverkehrs in den westafrikanischen Küstenländern ist der Graupapagei hier ein Handelsobjekt geworden, dessen Preis sich nach Angebot und Nachfrage regelt.

Die Papageien des indo-malayischen Archipels kommen ebenfalls des öfteren in völlig gezähmtem Zustande nach Europa. Auch hier werden diese Vögel, meist Kakadus und Loris, von Eingeborenen aufgezogen. So kommt zum Beispiel von den Molukken ein großer fast, weiß gefärbter Kakadu, der Malukken-Kakadu, der, jung aufgezogen, zu den reizentsten und liebenswürdigsten Papageien zählt. Die australischen Papageien dagegen werden meist nicht in gezähmtem Zustande eingeführt. Sie gehören wegen ihrer Schönheit und Seltenheit zu den begehrtesten Papageien. Da sie zum Teil sich auch in der Gefangenschaft fortpflanzen, sind sie hoch im Preise. Aehnliches gilt von den afrikanischen Zwergpapageien. Von den gezähmten sprachbegabten Papageien werden am häufigsten die Amazonen gehalten. Der Graupapagei findet wegen seines hohen Preises weniger Liebhaber, trotzdem er als der begabteste der ganzen Sippe gilt.

Im Kleinwagen durch die Sahara

In einem kleinen zweisitzigen Kraftwagen ist ein französischer Kriegsverletzter Ernest Vachetti innerhalb von drei Monaten glücklich durch die Wüste Sahara gefahren. Er machte sich mit einigem Nahrungsvorrat und Brennstoff sowie einem Revolver und einem Gewehr versehen auf die Reise und durchquerte die Wüste in 68 Tagen. Er brach von Gao in Französisch-Westafrika auf, fuhr nach Tabankort und von dort durch die Wüste nach Algier. Er hatte verschiedene gefährliche Abenteuer und war einmal dem Tode des Verdurstens ganz nahe, kam aber glücklich durch und will jetzt Anfang Neujahr in demselben Kleinwagen nach Gao wieder zurückfahren.

Vom Büchertisch*)

Lesebuch für die burgenländischen Volksschulen, dreiteilige Ausgabe, herausgegeben vom burgenländischen Lesebuchausschuß unter der Leitung des Landesschulinspektors Hofrat Adolf Parr. Oesterreichischer Bundesverlag in Wien und Leipzig 1929. — Schon das Aeußere des Lesebuches macht einen wohlgefälligen Eindruck: Jeder Teil hat ein anderes, mehrfarbiges Umschlagbild und ist geschmackvoll in Halbleinen gebunden. Gleich bei flüchtiger Durchsicht erobert sich das Buch das Herz des Schulmannes. Wie muß es erst helle Freude beim Schüler auslösen! Fast ein jedes Blatt enthält ein kunstvolles Bildchen: eine Zeichnung, einen Holzschnitt, einen Scherenschnitt u. dergl. mehr. Aus den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte allein kann man ersehen, daß durch das Lesebuch ein lebenswarmer, froher Zug weht. Der 1. Teil ist für das 2. und 3. Schuljahr bestimmt. Die 276 Seiten enthalten: 1. Schön ist die Jugend (Kinderreime und Gedichte); 2. Allerhand ernste und lustige Geschichten; 3. Was die Großmutter erzählt (Aus den „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm); 4. Vom Herbst zum Sommer (Gedichte und Geschichten); 5. Wie Friedl ein Bauernbub wurde (Eine Erzählung von über 40 Seiten, in welcher der Verfasser V. W. Neureiter in kurzen Abschnitten Sitten und Bräuche im Burgenlande, das Leben und Erleben, Freud und Leid des Bauernbuben Friedl schildert. Darin finden wir nebst vielen andern: In der Schule, Friedl hütet das Vieh, Beim Kartoffelausnehmen, Es brennt, Das große Schwein wird geschlachtet, Herbst im Wald, Es schneit, Nikolaus und Krampus, Wenn das Christkind kommt, Beim Schneider und Schuster usw. — Der 2. Teil ist für das 4. und 5. Schuljahr bestimmt. Die 408 Seiten finden wir eingeteilt in: 1. Muttersprache, Mutterlaut (Gedichte); 2. Allerhand Geschichten (Ernstes und Lustiges); 3. Es war einmal (Märchen); 4. Vom Herbst zum Sommer; 5. Sagen aus dem Burgenland; 6. Aus vergangenen Tagen (Erzählungen aus der Geschichte); 7. Wanderungen im Burgenland; 8. Im Flug über Oesterreich mit 16 ganzseitigen Flugbildern. — Der 3. Teil mit seinen 432 Seiten ist für das 6. bis 8. Schuljahr zusammengestellt und in folgende Abschnitte eingeteilt: 1. Sprache, schön und wunderbar (Dichtungen); 2. Frohe und stille Stunden (Erzählungen deutscher Dichter); 3. Es war einmal (Märchen); 4. Menschenleben, Menschenarbeit (Erzählungen, Gedichte, Sprüche); 5. Aus der Wunderwelt der Natur; 6. Was die Sage kündet (Aus der deutschen Heldensage); 7. Aus vergangenen Tagen (Gedichte, Erzählungen und Schilderungen); 8. Das deutsche Vaterland und die weite Welt (Erzählungen und Schilderungen, mit 8 ganzseitigen Flugbildern). — Die Erzählungen und Gedichte sind dem jeweiligen Alter angepaßt, das gute Alte mit dem Neuen vereinigt. Sage, Geschichte, die Sprache und die Leute der Heimat kommen in allen drei Teilen zu ihrem vollen Recht. — Unser Landsmann, Herr Landesschulinspektor Hofrat Adolf Parr, ist der hiesigen Lehrerschaft durch seine Vorträge nicht fremd und wir können ihn und den burgenländischen Lesebuchausschuß zu diesem Schulbuch beglückwünschen.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg) Zielona 11, zu beziehen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

20.—25. 1. 1930 amtlicher Kurs 8.87
20.—25. 1. „ privater „ 8.8725—8.8775

2. Getreidepreise (loco Verladestation) **pro 100 kg**

		Preis	
	Weizen	33.75—34.75	vom Gut
	Weizen	31.50—32.50	Sammelldg.
	Roggen	19.25—19.75	einheitl.
	Roggen	17.50—18.00	Sammelldg
	Mahlgerste	16.00—16.75	
	Hafer	14.50—15.25	
	Industrie-Kartoffel	3.00— 3.50	
	Pferdebohnen	24.00—25.00	
	Heu süß, gepreßt	8.50— 9.50	
	Stroh gepreßt	5.00— 6.00	
	Buchweizen	22.50—23.50	
(loco Lemberg):	Weizen	36.25—37.25	
	Weizen	34.00—35.00	
	Roggen	21.75—22.25	
	Roggen	20.00—20.50	
	Mahlgerste	18.25—19.00	
	Hafer	17.00—17.75	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Lustige Ecke

Klein Wernerle hat ein Krümmchen in die Luftröhre bekommen. Ich hebe seine Aermchen und frage mitleidig: „Hast du dich verschluckt?" — Nein, ich bin noch da!" sagt er erschrocken.

*

A (zu einem Bekannten, der von seinen Weltreisen erzählt und dabei arg aufschneidet): „Haben Sie wirklich in Afrika ein gefährliches Abenteuer mit Kannibalen gehabt?" — „Und ob! Der schwarze Koch hatte mich sogar schon in den Kessel gesteckt." — „Und Sie leben noch? Wie ging das zu?" — „Als der Kerl die Zwiebeln schälte und Pfeffer über mich streute, mußte er fürchterlich niesen. Den Augenblick benutzte ich, um zu entweichen."

*

Harmonische Ehe.

„Meine Frau tut, was sie will."
„Und Sie?"
„Ich auch."
„Sie auch?"
„Natürlich! Ich tue auch, was sie will."

*

Immer noch besser.

„Nein, so ein Bengel! Wie kannst du dich derartig mit Oskar raufen! Dein Anzug sieht aus, daß ich beinahe gezwungen sein werde, dir einen neuen zu kaufen!"

„Och, dann wird wohl Oskars Mutter beinahe gezwungen sein, sich einen neuen Jungen zu kaufen!"

*

A.: Ich glaube, daß Kriegsinvaliden sehr gute Ehemänner abgeben. — B.: Ganz erklärlich. Sie haben ja Erfahrung darin, sich selbst einen Verband anzulegen.

*

Sie: Man sagt, daß entgegengesetzte Eigenschaften bei einem Ehepaar eine glückliche Ehe verbürgen. — Er: Ganz richtig. Deshalb suche ich mir auch eine Braut mit viel Geld.

*

Der Sprechfilm hat den großen Vorteil: Wenn man zum Beispiel einem Sänger darin applaudiert, kann man klatschen so viel man will — wiederholen tut er nicht!

*

Landwirtschaft.

„Im Sommer haben Sie ja von früh bis abends Arbeit," unterhielt ich mich unweit von Kuffenheim mit einem Bauern, „aber was machen Sie den ganzen langen Winter?" — „Ah, da haben wir auch zu tun. Da prozessieren wir."

Ein frommer Rabbiner wird nach seinem Tode in den Himmel aufgenommen. Er nähert sich Jehova und fragt zutraulich: „Herrgottleben, sag', was sind für dich tausend Jahr'?" — „Tausend Jahr' sind für mich wie eine Minute." — „Und geh', sag', was ist für dich eine Million Gulden?" — „Eine Million Gulden sind für mich wie ein Kreuzer." — „Geh' Herrgottleben, schenk' mir einen Kreuzer." — „Wart' eine Minut'!"

*

Bettler.

„Die gnädige Frau ist nicht zu Hause. Sie müssen nach fünf Uhr wiederkommen!" — „Das tut mir leid! Meine Arbeitszeit ist von neun bis vier!"

Rätsel-Ecke

Gleich dem Winde und dem Sturme
Eilt die Erste durch das Land.
An dem Berge und dem Turme
Ist das Zweite dir bekannt.
Hast vereiniget du beides
Nun zum Ganzen, wisse dann,
Sein mit Schnee bedecktes Zweite
Ragt zum Himmel hoch hinan.

Vorsetzrätsel

Ragen, Stern, Orte, immer, pochen,
Orden, Trasse, Raben, Ger, Arten.

Vorstehenden Wörtern ist je ein Buchstabe vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die vorgesetzten Buchstaben, in Wortfolge gelesen, ergeben einen verfilmten Roman von Sudermann.

Auflösung aus voriger Nummer

„Faschingskränzchen-Frohsinn."

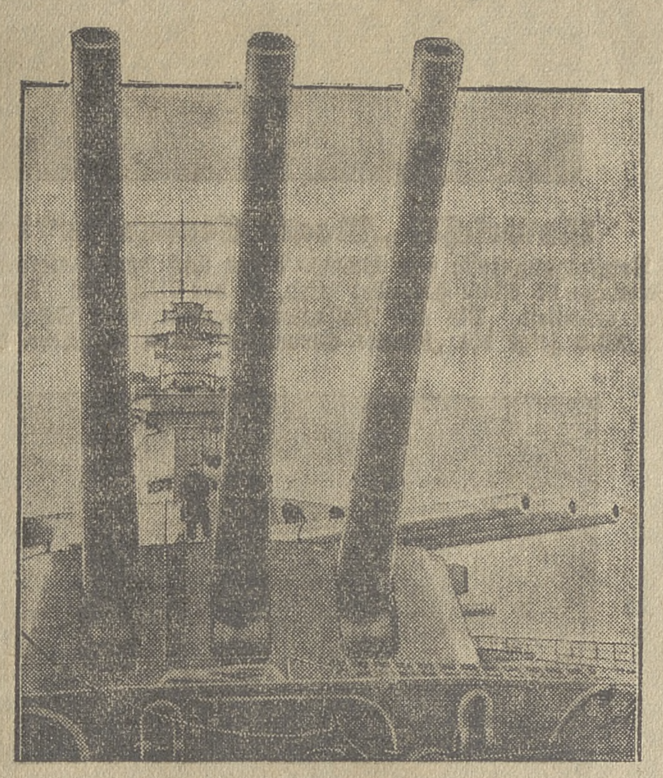
„Weil er zum Frohsinn-Kinderball zu spät kam."

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bisanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ulica Kościuszki 29.

Bilder der Woche

Zur Flotten-Abrüstungskonferenz





Links: Die Eröffnung der Flotten-Abrüstungskonferenz in London durch König Georg von England, dessen vor dem Mikrophon gehaltene Rede an 100 Millionen Rundfunkhörer weitergeleitet wurde. Rechts neben dem König der nglische Außenminister Henderson, links hinter dem Thronsessel Ministerpräsident Macdonald. — Rechts: **Wird die Konferenz diese Giganten zum alten Eisen werfen?** Eine der wichtigsten Fragen der Konferenz ist die Abschaffung der Dreadnoughts, deren Bau die größtmögliche Steigerung der Geschützkaliber bezweckte. So haben die englischen Linienschiffe „Nelson" und „Rodney" die hier gezeigte Bewaffnung von neun 40.6-Zentimeter-Geschützen. Was ein solches Kaliber bedeutet, sei durch folgende Zahlen erläutert: Geschoßgewicht 1050 Kilogramm, Geschoßgewicht einer Breitseite 9450 Kilogramm, Anfangsgeschwindigkeit 800 Meter, Durchschlagsvermögen an der Mündung 1.5 Meter Schmiedeeisen, Schußweite 36 Kilometer, Feuerschnelligkeit zwei Schuß in der Minute, Rohrlänge 18.3 Meter.

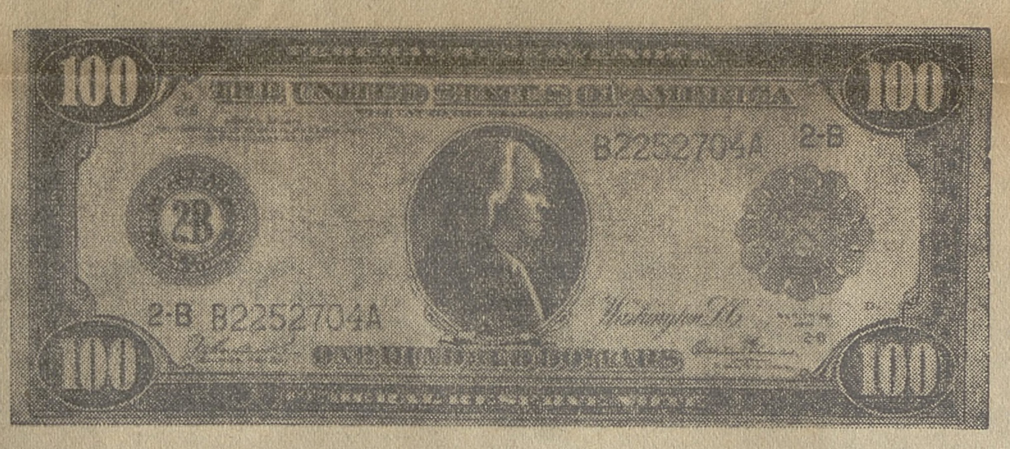


Hochzeit im japanischen Kaiserhaus

In Tokio wird im Februar mit großem Pomp die Hochzeit des Prinzen Takamatsu, des zweitjüngsten Bruders des Kaisers mit der Prinzessin Kikuko Tokugawa, der Enkelin des letzten Shoguns von Japan begangen. Shogune nannte man die Kronfeldherren Japans, die zeitweise die tatsächlichen Herrscher des Landes vereinigt. Unser Bild zeigt das Brautpaar.

Millionen falscher Dollarnoten in ganz Europa im Umlauf



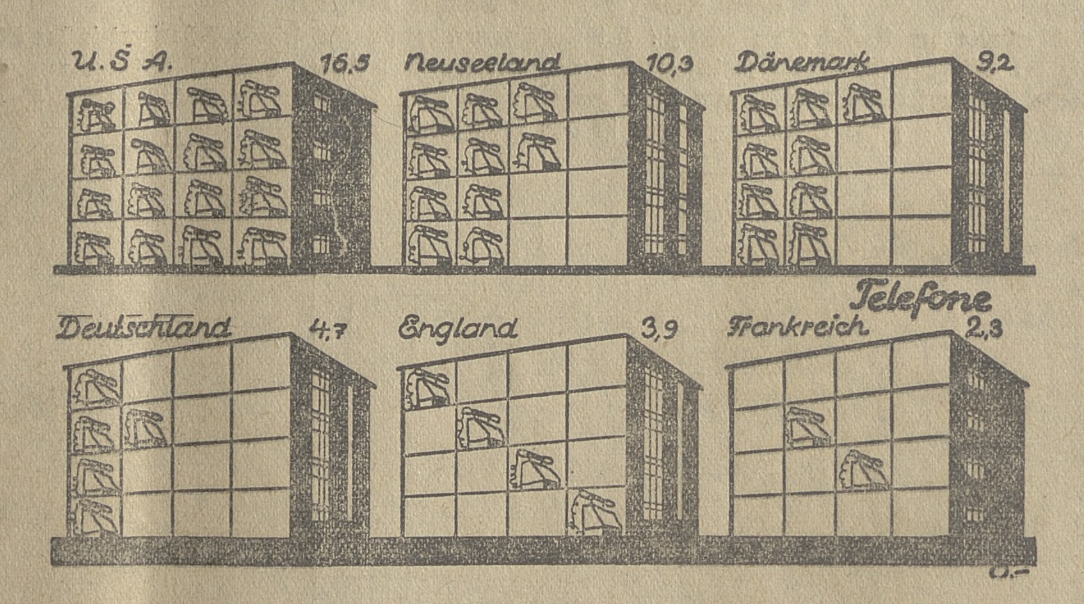


Den vereinigten Bemühungen amerikanischer und europäischer Banken und der Kriminalpolizei ist es gelungen, festzustellen, daß in mehreren Ländern Europas falsche Hundertdollarnoten von einer bisher unerreichten technischen Vollkommenheit in wahrscheinlich sehr hohen Beträgen in Umlauf gesetzt worden sind. Die Falsifikate sind auf echtem amerikanischen Banknotenpapier gedruckt und unterscheiden sich von den echten Banknoten lediglich durch die oben etwas unscharfe Umrandung des Franklinbildes. Bisher wurde die Person eines der Banknotenverteiler festgestellt: es ist der 35 Jahre alte Berliner Kaufmann Franz Fischer (links), der unter dem Namen Vogt aufzutreten pflegt. Er wird steckbrieflich gesucht.



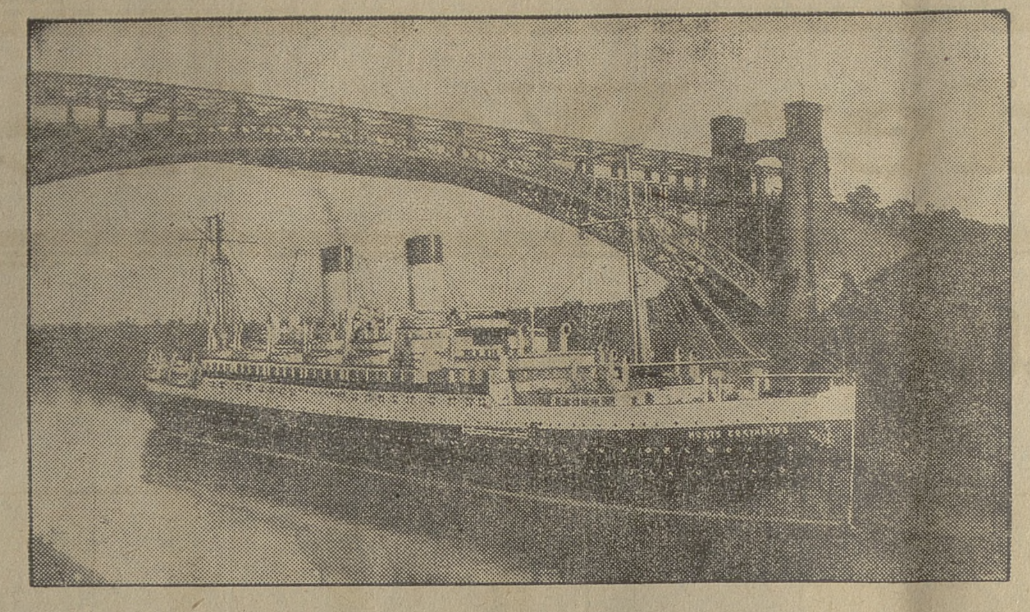
Byrds Expeditionsschiff im Packeis fest

Die „City of Neuyork" — das Schiff der Südpolexpedition des Amerikaners Byrd, das mit Rücksicht auf das bevorstehende Ende des antarktischen Sommers die Expedition jetzt abholen sollte — ist, 1000 Kilometer von der Expeditionsbasis entfernt, durch Packeis festgehalten worden. Eine baldige Rückkehr der Expedition ist daher in Frage gestellt.



Die Verbreitung des Telefons

Es ist eine interessante Tatsache, daß gerade die dünnbesiedelten Gebiete, wenn man die zivilisatorisch unentwickelten Gebiete ausnimmt, verhältnismäßig die meisten Fernsprechanschlüsse aufweisen. Das erklärt sich daraus, daß die Einwohner solcher Länder häufig genug so weit voneinander entfernt wohnen, daß das Telephon die einzige Möglichkeit bietet, mit der Umwelt in Verbindung zu treten. Das zeigen sehr deutlich Länder wie Neuseeland, Australien, und in Europa Dänemark und Schweden, Länder, die alle eine überwiegend agrarische Bevölkerung aufweisen, und in denen die Siedlungen sehr oft weit auseinander liegen. Auch für die Vereinigten Staaten dürfte für die Verbreitung des Telephons nicht nur die Tatsache des allgemeinen Wohlstandes ausschlaggebend sein, sondern vielmehr der hohe Anteil der Farmer an der Gesamtbevölkerung. — Unsere Uebersicht gibt für Deutschland und einige andere Länder die Anzahl der Telephonapparate an, die auf je 100 Einwohner entfallen.



Motorschiff „Monte Cervantes“ in Südamerika gestrandet

Auf einer Vergnügungsreise von Buenos Aires nach dem Feuerland ist der deutsche Dampfer „Monte Cervantes“, wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, in der Nähe der Magalhaes-Straße am Südzipfel von Südamerika auf einen Felsen gelaufen. Die 400 Passagiere wurden ohne Schaden von einem anderen Dampfer übernommen. — Unser Bild zeigt die „Monte Cervantes“ beim Passieren der Hochbrücke des Kaiser-Wilhelm-Kanals.



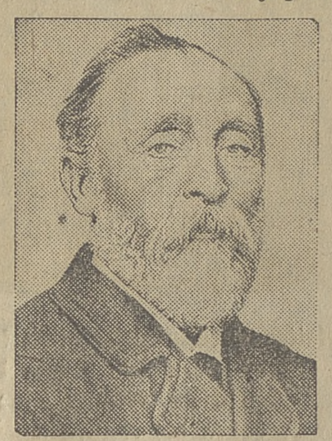
Kapitän Dreyer mit der „Monte Cervantes“ untergegangen

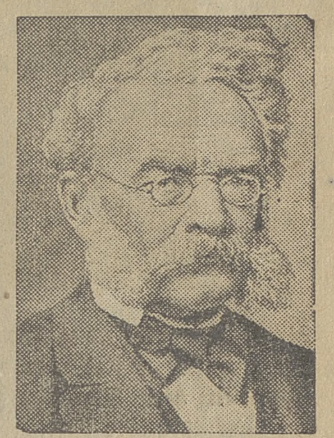
Nach einem Funkspruch aus Süd-Amerika muß leider damit gerechnet werden, daß der in der Nähe des Feuerlandes gekenterte deutsche Dampfer „Monte Cervantes“ seinen Führer, Kapitän Dreyer, der in vorbildlicher Pflichtauffassung auf dem schwer havarierten Schiff ausharrte, mit in die Tiefe genommen hat. — Das Bild zeigt Kapitän Dreyer.



Hier wurden die Passagiere der „Monte Cervantes“ gelandet

Die argentinische Sträflingskolonie Ushuaia in Feuerland, wo die Rettungsboote des an der Südspitze Südamerikas gestrandeten 14 000-Tonnen-Dampfers „Monte Cervantes“ der Hamburg-Südamerikanischen-Dampfschiffahrtsgesellschaft die 1100 Passagiere des verunglückten Schiffes an Land setzten.





50 Jahre Elektrotechnische Gesellschaft

Der von Werner von Siemens und dem Generalpostmeister Heinrich von Stephan begründete Elektrotechnische Verein in Berlin feiert am Freitag und Sonnabend sein 50jähriges Bestehen. Der Präsident dieser technisch wissenschaftlich und wirtschaftlich gleichwichtigen Organisation ist zur Zeit Geheimrat Prof. Dr. K. W. Wagner, der kürzlich die Goldene Heinrich Hertz-Medaille erhielt. — Unser Bild zeigt Heinrich von Stephan (links) und Werner von Siemens.



400 Jahre Auerbachs Keller

Im Jahre 1530 erbaute der Professor der Medizin Heinrich Stromer, der sich nach seinem Geburtsort in der Oberpfalz Auerbach nannte, in der Grimmaischen Straße zu Leipzig das nach ihm benannte Haus. Hier soll nach der von Goethe verwerteten Sage Doktor Faust auf einem Weinfaß zum Keller hinausgeritten sein. Der unter der Decke des historischen Kellers hängende Beleuchtungskörper ist eine Darstellung der alten Sage.



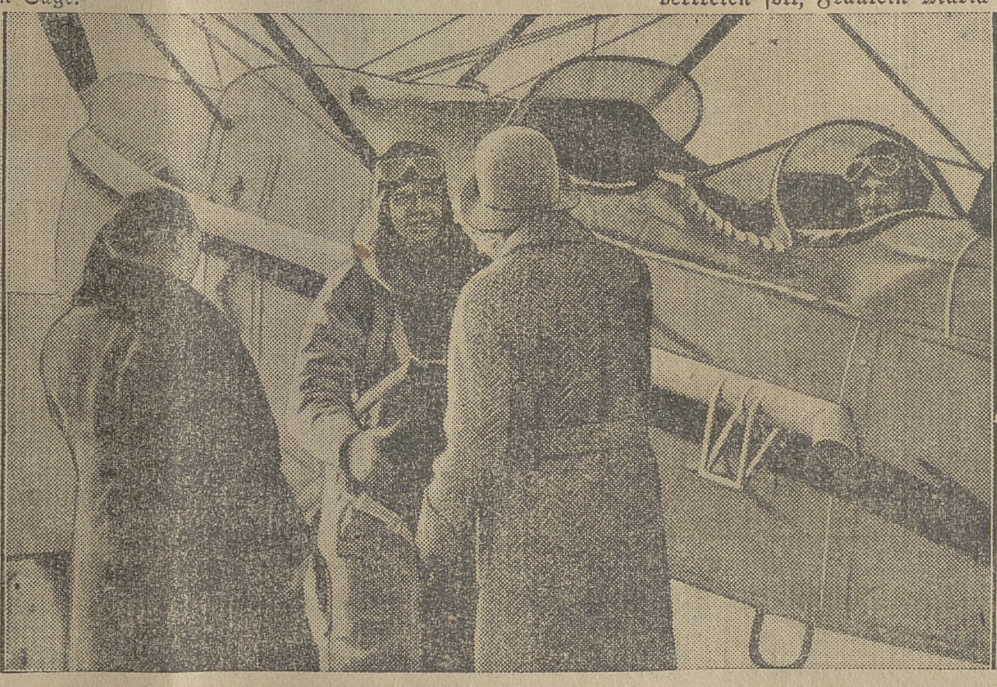
„Miß Hungaria 1930“

wurde bei der Wahl zur ungarischen Schönheitskönigin, die ihr Land bei dem internationalen Wettbewerb in Rio de Janeiro vertreten soll, Fräulein Maria Posz.



Als künftiger Oberpräsident von Hessen-Nassau genannt

wird der jetzige Oberpräsident der Provinz Niederschlesien, Staatsminister a. D. Lüdemann, (Sozialdemokrat), als Nachfolger des mit dem 1. April aus dem Staatsdienst scheidenden Oberpräsidenten Dr. Schwander.



Die beiden berühmtesten Ozeanflieger der Alten und der Neuen Welt treffen sich

Bei seinem letzten Besuch in den Vereinigten Staaten traf Hauptmann Köhl auch mit dem ersten aller Ozeanflieger, Oberst Lindbergh, zusammen. Im Bilde: Lindbergh begrüßt Frau Köhl — links Hauptmann Köhl — im Flugzeug sitzend Lindberghs Gattin.